

# Mehr Licht in die Dunkelkammern der Tierlabors

Von **Felix Maise**

Seit den kriminellen Anschlägen militanter Tierversuchsgegner auf den Novartis-Chef Daniel Vasella ist die Tierversuchsfabrik HLS im englischen Huntingdon, deren Schliessung die Aktivisten erreichen wollen, auch in der Schweiz bekannt. Bekannter als die Tierversuchsrealität hierzulande, die sich abgeschirmt hinter gut bewachten Labortüren abspielt.

Seit dem Jahr 2000 steigt der Verbrauch von Versuchstieren in der Schweiz im Gegensatz zum erklärten politischen Ziel wieder kontinuierlich. Dabei ist es nicht die Pharmaindustrie, die in ihren Labors mehr Tiere einsetzt. Es sind vielmehr die Grundlagenforscher an den Hochschulen, die vermehrt auf Tierversuche setzen.

Das Schweizer Tierschutzgesetz schreibt vor, dass Tierversuche auf das unerlässliche Mass reduziert werden müssen. Was unerlässlich ist, entscheiden Forscher aber bis heute weitgehend selber.

Zwar gibt es inzwischen in allen Kantonen Tierversuchskommissionen, denen auch Tierschutzvertreterinnen und -vertreter angehören. Diese sind in den Gremien aber überall in der Minderheit und durch eine rigorose Stillschweigepflicht in ihrer Wirkung zu einem guten Teil neutralisiert.

## Keine echte Güterabwägung

Zürich ist der einzige Kanton, der den drei Tierschutzmitgliedern in der Kommission ein Beschwerderecht gegen erteilte Bewilligungen einräumt. Doch selbst da bleibt es die absolute Ausnahme, dass ein Versuchsbegehren abgelehnt wird. Die neuste Tierversuchsstatistik des Bundes, die nur mangelhaft Einblick in eine sorgsam vor der Öffentlichkeit versteckte Domäne bringt, spricht eine deutliche Sprache: 882 Tierversuchsbewilligungen wurden letztes Jahr neu erteilt, lediglich drei verweigert. Denn abgelehnt darf ein Gesuch nur werden, wenn der Versuch gegen gesetzliche Vorschriften verstösst. Und fast nur das prüfen die Kommissionen.

Ob ein Tierversuch überhaupt Sinn macht, ist hingegen kaum je das Thema. Zwar sieht das Gesetz aus-

drücklich eine Güterabwägung zwischen dem Leiden von Versuchstieren und dem möglichen Erkenntnisgewinn des Forschers vor. Doch wie soll ein Tierschutzlaie in der Kommission gegen die geballte Sachkompetenz der Wissenschaftler sagen können, ob dieser oder jener Versuch mit Affen in der Hirnforschung tatsächlich den Erkenntnisprung bringt, den die Geschwister in Aussicht stellen?

Vor drei Jahren hat sich die vom Bund eingesetzte, politisch sorgfältig austarierte Ethikkommission für den ausserhumanen Bereich zusammen mit der Eidgenössischen Tierversuchskommission kritisch mit dem Einsatz von Primaten in Tierversuchen auseinandergesetzt. Sie tat dies am konkreten Beispiel eines an der ETH Zürich durchgeführten Experiments und kam in ihrer Güterabwägung zum Schluss,

dass dieses nicht hätte bewilligt werden sollen. Grundsätzlich empfahl sie in ihrem Schlussbericht einen zurückhaltenderen Einsatz der uns Menschen besonders nahen Affen. Und wie reagierte die ETH-Forschergemeinde? Mit blanker,

bornierter Ablehnung dieser – ihrer Meinung nach – ungehörigen Einmischung von fachlich inkompetenten Philosophen ins eigene Kerngeschäft.

## Leidensfähige Mitgeschöpfe

Der Fall ist die absolute Ausnahme. Normalerweise erfährt die Öffentlichkeit über konkrete Tierversuche gar nichts. Nicht ohne Grund. Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Immer mehr Menschen sehen in den Tieren leidensfähige Mitgeschöpfe. Auch in der Gesetzgebung hat sich das niedergeschlagen, nicht nur im Gebot, die Würde der Kreatur zu schützen, sondern auch darin, dass das Tier nicht mehr als Sache gilt. Genau das sind Tiere aber im Tierversuch.

Der sofortige Stopp aller Tierversuche, wie ihn radikale Tierschützer fordern, ist nicht der Ausweg aus dem Dilemma. Der führt über ein nicht nur von Tierschützern, sondern auch von einer Mehrheit der Bevölkerung gewünschtes stetiges Bemühen, Tierversuche zu reduzieren. Dazu braucht es offenere Labortüren, stärkere Mitsprache von Tierschützern und mehr Gesprächsbereitschaft der Forscher.

Welche Tierversuche sinnvoll sind, sagen die Forscher weitgehend selber.